



„SAGEN LASSEN SICH DIE MENSCHEN NICHTS, ABER ERZÄHLEN LASSEN SIE SICH ALLES“¹

Von der fachkommunikativen Narration
zum vermittlungssprachlichen Narrativ
Fellowbericht

Ekkehard Felder

DOI: 10.11588/fmk.2022.1.86394

**MARSILIUS-
KOLLEG**
2020/2021



„SAGEN LASSEN SICH DIE MENSCHEN NICHTS, ABER ERZÄHLEN LASSEN SIE SICH ALLES“¹

Von der fachkommunikativen Narration zum vermittlungssprachlichen Narrativ

In der sogenannten Wissensgesellschaft wird die Ressource Wissen als zentraler Faktor für individuelle Entwicklung und gesellschaftlichen Fortschritt proklamiert. Dieser Aspekt steht nicht nur im Zentrum unseres Projektes, sondern wurde in vielen Diskussionen in der Fellow-Runde am Montagabend diskutiert. Die Parzellierung von Wissen ist in unserer Gesellschaft zugleich eine Voraussetzung und Folge der spezialisierten Arbeitsteilung und Komplexität der Welt. Die Untersuchung sprachlich gebundener Wissensvermittlung zwischen Fach- und Laienschaft ist politisch und gesellschaftlich hoch relevant, da Bürgerpartizipation in der Wissensgesellschaft untrennbar mit kommunikativen Kompetenzen verbunden ist.

Unser neurobiologisch inspiriertes (Andreas Draguhn) und philosophisch wissenschaftsgeschichtlich kontextualisiertes (Magnus Schlette) Projekt mit dem Titel *„Zwischen Fachwissenschaft und Alltagsnarrativen: Denkmuster, Deutungen und Ansprüche der modernen Neurowissenschaften im Spiegel fachlicher und gemeinsprachlicher Texte“* konzentriert sich auf den Dialog zwischen Hirnforschung und Gesellschaft. Untersucht wird von einem linguistischen Standpunkt, wie aus Fachkontexten stammende Ausdrucksweisen in Vermittlungs- und Transferkontexten eine neue Bedeutungsfixierung erfahren, also re-semantisiert werden. Wir wollen implizite

Theoriegehalte, charakteristische Argumentationsmuster und gesellschaftliche Geltungsansprüche von Aussagen über das Gehirn dechiffrieren. Wir postulieren dabei – und stellen dabei zahlreiche Überschneidungen mit Projekten anderer Fellows fest – eine bi-direktionale Wechselwirkung wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Narrative (= Kondensate von Narrationen)² – deswegen ist die Gedankenfigur der strukturellen Dialogizität einschlägig: Fachwissenschaftliche Erkenntnisse fließen in den öffentlichen Dialog ein und umgekehrt formuliert die Gesellschaft ihre Erwartungen an die Neurowissenschaften und nimmt damit Einfluss auf die Ausrichtung und Priorisierung von Forschungsvorhaben.

SPRACHE ZWISCHEN FORSCHUNG UND GESELLSCHAFT

Das Orientierungskonzept der strukturellen Dialogizität³ illustriert insofern einen Paradigmenwechsel, als lange Zeit Wissensvermittlung als ein monologischer Akt gesehen wurde – der sich in ironischer Weise idiomatisiert hat in dem phrasenhaften Redeeinstieg *Pass mal auf und hör gut zu*. Die Zeiten des reinen Zuhörens und des Sich-sagen-Lassens sind schon lange vorbei. Als Gegenbild der Einbahnstraßen-Vermittlung kann also das Paradigma der strukturellen Dialogizität dienen. Darunter ist eine Denkfigur zu verstehen, die aus der Antike kommt und in der politischen Rhetorik Tradition hat – in der Gegenwart prominent vertreten von Jürgen Habermas und Josef Kopperschmidt. Sie beharren auf der „Symmetrie von Berechtigungen und Verpflichtungen“⁴ im Diskurs. Dieser Denkansatz kann auch ein Orientierungspunkt für die Experten-Laien-Kommunikation sein. Demokratische Kommunikationsstrukturen liegen vor, wenn öffentliche Aushandlung dem Geiste nach auf Partizipation („Teilhabe“) angelegt ist. Kopperschmidt plädiert unter Bezugnahme auf Habermas für ein Modell der öffentlichen Rede,

das von der Kommunikations- bzw. Redesituation ausgeht, in der ein Einzelsubjekt als Redner monologisch sein Redeziel zwar zustimmungsfähig zu machen versucht, in der Verständigung [...] aber nur gelingen kann, wenn diese Einzelrede strukturell dialogisch dimensioniert ist, d.h. wenn ihre formale Monologizität durch die gelingende Einbettung in kommunikativ übergreifende Verständigungsprozesse strukturell aufgefangen wird.⁵

Auch die Herstellung von fachlichem Wissen ist bekanntermaßen umstritten. Wettkämpfe oder semantische Kämpfe um Geltungsansprüche (Felder 2006) sind also

nicht zu vermeiden, sondern zu kultivieren. Auf die fachexterne Kommunikation übertragen nimmt dieser Denkansatz Experten wie Laien gleichermaßen in die Pflicht und kann ein Kompass bei der Modellierung eines Vermittlungsdialogs (Experten-Laien-Kommunikation) sein. Dabei kommt den Experten und Vermittlern besondere Verantwortung zu – denn: Wer definiert, regiert.⁶

Der gesellschaftliche Diskurs macht sich dadurch abhängig – und zwar von den ‚Definierern‘. Denn aus linguistischer Sicht zeigt sich, wie Sprache ‚vor‘ der Konstituierung der Sachverhalte die fachspezifischen Wissensrahmen (mit)strukturiert, wie also Wissen durch Sprache entsteht. Gesellschaftspolitisch ist diese Diagnose solange kein Problem, wie es Gegenentwürfe gibt – kurz ‚Gegendefinierer‘. Perspektivenvielfalt und Multiperspektivität sind Stabilitätsgaranten für demokratische Gesellschaften, wenn sie keinem beliebigen Relativismus anheimfallen und sich (gemäß dem Grice’schen Kooperationsprinzip) dem Wahrhaftigkeitsprinzip verpflichtet fühlen. Multiperspektivität und die Durchsetzung von Wahrheitsansprüchen schließen sich nicht aus, sondern ersteres ist die Voraussetzung für letzteres – wenn man von Folgendem ausgeht: „Behauptungen mit standpunkttranszendenten Wahrheitsansprüchen sind obsolet, assertorische Aussagen mit objektiviertem Wahrheits- und Gültigkeitsanspruch sind von höchster Relevanz. Diese Aussageformen sind das Schmiermittel demokratischer Diskurse im Paradigma der strukturellen Dialogizität“.⁷



Daraus folgt: Die perspektivierte Wissenskonstitution gesellschaftlicher Diskursakteure ist im Vermittlungsprozess so weit wie möglich sichtbar zu machen – (Wett-) Kämpfe um Gültigkeitsansprüche von fachlichen Darstellungen sind also nicht zu vermeiden, sondern für Laien luzide zu kultivieren.

METHODISCHES VORGEHEN

Vor diesem Hintergrund haben wir die englischsprachige Fachkommunikation im Themenbereich der neurobiologischen Hirnforschung und die deutschsprachige Vermittlungssprache in an Laien adressierten Sachbüchern oder Zeitschriften analysiert. Grundlegend ist dabei die Frage, wie die Faktizitätsherstellung für die Akteure und Rezipienten von Laien-Experten-Interaktionen transparent gemacht werden kann. Ein Blick auf den Gedächtnisbegriff (memory) ist insofern besonders herausfordernd, als Neurobiologie eine objektivierende Naturwissenschaft darstellt, die aber auch zum Perspektivenwechsel von der ersten zur zweiten Person auffordert. Mit ihren therapeutischen Verwertungshoffnungen (Nutzbarkeitsversprechen), die in ihrem Kontext willkürlich oder unwillkürlich entstehen, ist sie ohne jeden Zweifel von zentraler Bedeutung für die gesundheitlichen Herausforderungen unserer Zeit.

Wir haben daher derartige Texte am Beispiel des Begriffsfeldes „memory/Gedächtnis“ systematisch untersucht (siehe den Bericht von Andreas Draguhn) und erkenntnistheoretisch und wissenschaftsgeschichtlich reflektiert (vgl. die Ausführungen von Magnus Schlette). Dem deutschsprachigen Transfer- oder Vermittlungskomplex hat sich unter Betreuung der Projekt-Fellows Hanna Strub in ihrer Masterarbeit mit dem Titel „Zwischen Fachwissenschaft und Lebenswelt: Erklärung, Anbindung und Bewertung von Wissen in Vermittlungstexten am Beispiel des biomedizinischen Gedächtnisses“ gewidmet – die Ergebnisse sind auf dem Heidelberger Dokumentenserver nachzulesen. Die medizinisch-fachsprachliche Analyse der englischsprachigen Fachkommunikation zum Memory-Begriff unterstützte Marcel Kückelhaus, Anmerkungen zu Methode und Ergebnissen finden sich im Beitrag meines Projektpartners Andreas Draguhn.

Wissen ist grundsätzlich nicht nur abhängig vom Erkenntnisgegenstand, sondern durch das erkennende Subjekt geformt – und zwar zeichengebunden sowie perspektiven- und interessengeleitet: Wissen zeigt sich im öffentlichen Diskurs stets im

Spannungsfeld von Daten (uninterpretierte Menge an unstrittigen Informationen) und Fakten (Propositionen, über deren Wahrheitsgehalt gestritten werden kann). Ein Transparent-Machen von Wissenstransfer-Mechanismen bzw. Transformationen im Vermittlungsprozess ist daher essentieller Bestandteil partizipativer Bürgergesellschaften und demokratischer Legitimation staatlich finanzierter Forschung.

- ¹ Diesen Hinweis und weitere zum Narrativ verdanke ich unserem Projektmitarbeiter Marcel Kückelhaus. Das Zitat stammt von Bernard von Brentano, zitiert nach Richard Faber: *Sagen lassen sich die Menschen nichts, aber erzählen lassen sie sich alles. Über Grimm-Hebelsche Erzählung, Moral und Utopie* in: *Benjaminischer Perspektive*. Würzburg 2002: Königshausen und Neumann.
- ² Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M. 2012: S. Fischer, S. 267; vgl. dazu auch Sprachgebrauchsmuster bei Noah Bubenhofer, Nicole Müller, Joachim Scharloth: *Narrative Muster und Diskursanalyse: Ein datengeleiteter Ansatz*, in: *Zeitschrift für Semiotik* 35, Heft 3-4 (2014), S. 419-444.
- ³ Siehe dazu Ekkehard Felder: *Anmaßungsvokabeln: Sprachliche Strategien der Hypertrophie oder der Jargon der Anmaßung*, in: Martin Wengeler und Alexander Ziem (Hrsg.), *Diskurs, Wissen, Sprache*, 215-240. Berlin, Boston 2018: De Gruyter, S. 236.
- ⁴ Jürgen Habermas: *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*, in: Jürgen Habermas und Niklas Luhmann (Hrsg.): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung?*, 101-141. Frankfurt am Main 1971: Suhrkamp, hier S. 138.
- ⁵ Josef Kopperschmidt: *Gibt es Kriterien politischer Rhetorik? Versuch einer Antwort*. Diskussion Deutsch 21, 479-501, 1990, hier S. 495.
- ⁶ Vgl. Theresa Schnedermann: *Die Macht des Definierens. Eine diskurslinguistische Untersuchung zum „Burnout-Syndroms“*. Sprache und Wissen 48, Berlin, Boston 2021: De Gruyter.
- ⁷ Ekkehard Felder: *Wahrheit und Wissen zwischen Wirklichkeit und Konstruktion*, in: Ekkehard Felder und Andreas Gardt (Hrsg.): *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und inter-disziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*, 371-398. Berlin, Boston 2008: De Gruyter, hier S. 392.